

Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General-Anzeiger).



Zurück zur Scholle.

Roman von Ewald Gerhard Seeliger.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

III.

Hedwig war beim Schlitten zurückgeblieben und wartete. Verräterische Rote flog über ihre Wangen, als Fritz von Winkelberg höflich den Hut zog. „Guten Tag, Fräulein Hedwig!“ rief er froh, warf seine Reisetasche ins Gefährt und streckte beide Hände aus. „Können Sie sich meiner noch erinnern?“

„O gewiß, Herr Baron!“ lächelte sie und hielt ihm die Hand hin. Mit der andern saßte sie Peitsche und Zügel. „Sie haben sich kaum verändert.“

„Meine Schmeichlerin!“ lachte er und drohte mit dem Finger. „Um so mehr haben Sie sich verändert. Vor dreizehn Jahren waren Sie noch ein kleines Schulfmädchen, und jetzt sind Sie eine vollendete Dame!“

August Knorred kam Hedwig zu Hilfe, indem er die Schutzdecke zurückschlug und den Herrn Baron zum Einsteigen aufforderte.

„Noch nicht!“ wehrte er ab. „Erst muß ich noch ein wenig laufen. Ich bin auf der langen Fahrt ganz steif gefroren. Gehen wir durch den Wald, der Schnee liegt dünn.“

„Wie der Herr Baron befehlen!“ erwiderte August Knorred und warf die Decke zurück. „Hede, du wartest auf uns bei der Waldecke hinter Podraschke. Jahr langsam, daß du nicht zu lange zu warten brauchst!“

„Nein!“ rief Fritz von Winkelberg. „Wir können Fräulein Hedwig nicht allein fahren lassen. Wo ist denn Herr Gassel?“

Aber Moritz Gassel war längst um die nächste Leise verschwunden; er hatte, ohne daß es bemerkt worden war, den Hut gezogen und sich gedrückt. Mit langen Schritten strebte er durch Luschelau, um den kürzeren Kirchweg nach Podraschke zu gewinnen, schalt sich unterwegs eine Plaudertasche, und war sehr unzufrieden mit sich.

„Herr Gassel!“ rief August Knorred ins Stationsgebäude hinein. „Wo stehen Sie denn?“

„Daß nur, Vater!“ sprach Hedwig und grüßte mit der Peitsche. „Ich fürchte mich nicht!“

„Vielleicht triffst du Herrn Gassel unterwegs.“

Hedwig nickte, knallte herzlich mit der Peitsche, und die beiden Rappen sausten mit dem Schlitten davon. Fritz von Winkelberg schaute Hedwig nach, bis sie um die Ecke war.

„Ein Prachtmädel haben Sie da, Knorred!“ entfuhr es ihm. „Haben Sie nicht auch einen Jungen?“

„Zu Befehl, Herr Baron! Hugo heißt er.“

„Auch so ein Prachtkerl, wie seine Schwester?“

„Wär zu wünschen, Herr Baron!“ sprach der Inspektor und schwieg.

„Knorred, reden Sie! Muß ich Ihnen denn jedes Wort herausholen?“

„Wenn der Herr Baron befehlen!“ fuhr August Knorred korrekt fort. „Hugo macht mir einige Sorgen. Er hat wohl einen guten Kopf, aber es scheint ihm nichts daran zu liegen. Zum Landwirt taugt er nicht.“

„Er studiert wohl?“

„Zu Befehl, Herr Baron. In Halle!“

„Was denn?“

„Das weiß er selbst nicht. Und ich weiß es auch nicht, ob es die Juristei, die Theologie oder die höhere Schulmeisterei ist. Er schnüffelt überall herum, packt nichts an und weiß jeden Quark besser. Ich hab einen rechtschaffenen Kerger mit ihm.“

„Vater und Sohn!“ lächelte Fritz Winkelberg. „Das alte Lied.“

Schweigend bogen sie in den winterlichen Wald. Der Inspektor blieb immer einen halben Schritt hinter dem Baron. Eine Meise flog voraus und pfiß. „Knorred!“ sagte plötzlich Fritz von Winkelberg und blieb stehen. „Heraus mit der Sprache! Wie denken Sie über mich? Wenn ich mit Ihnen arbeiten soll, muß ich das wissen!“

„Wie der Herr Baron befehlen!“ antwortete der Inspektor, stampfte den Stod in den Schnee und hob den Blick. „Es war nicht recht, daß der Herr Baron nach Amerika gegangen sind. Der alte Herr von Winkelberg hat sich sehr geärgert darüber. Der Herr Baron hätten den Dienst nicht quittieren sollen!“

„Ich mußte. Der Wechsel ist nicht gedeckt worden.“

„Er ist gedeckt worden.“ erwiderte August Knorred. „Drei Tage später.“

„Drei Tage zu spät!“ wiederholte Fritz von Winkelberg und schritt rüstig weiter. „Ich mußte fort! Ich hätte mir lieber die Zunge abgebissen, als zu dieser Frau, die mich am liebsten vergiften hätte, „Mutter“ zu sagen. Nur deshalb bin ich in Newyork mit der Serviette herumgelaufen.“

August Knorred bemühte sich, dicht hinter dem Baron zu bleiben, der jetzt schärfer ausschnitt. Der Weg lief steil einen kleinen Hügel hinan. Auf der halben Höhe machte Fritz von Winkelberg plötzlich halt, stützte sich schwerarmend auf den Stod und legte die Hand auf die Brust.

„Herr Baron!“ rief August Knorred erschrocken.

„Das Winkelbergische Herz!“ lächelte der Baron. „Sie kennen es ja!“

„Der Herr Baron sind krank?“ fragte der Inspektor besorgt.

„Sozusagen!“ lachte Fritz von Winkelberg und ließ die Hand sinken. „Aber es ist eine Krankheit, mit der man hundert Jahre alt werden kann. Ja, ja, mein lieber Knorred, Sie sollten es doch wissen, daß das Herz derec von Winkelberg immer schneller läuft, als es soll. Doch das hat auch

sein Gutes. Wir Winkelbergs haben immer einen schönen, leichten Tod gehabt. Bis auf meinen Vater. Der könnte heute noch leben, wenn er nicht an dieser Frau gestorben wäre. Ich habe es ihm prophezeit. Wo hält sie sich übrigens auf?"

"Ich weiß es nicht," antwortete August Anorred und hob die Schultern. „Vielleicht bei ihren Verwandten hier in der Nähe.“

"Sind Kinder da?" fragte der Baron und schritt weiter.

August Anorred schüttelte den Kopf.

Dann stiegen sie langsam den Hügel wieder hinunter. Der Wald lüchelte sich plötzlich. Links und rechts breiteten sich niedrige Schonungen aus, die kaum zehn Jahre alt waren. Ueber der einen schwebte ein großer Raubvogel. Unzählige Wildsippen schnürten über den Weg. Gleich darauf schlug August Anorred seinen Stock in den Schnee. Da klang ein Stein.

"Die Grenze!" sagte er und blieb stehen. „Hier fängt Briglawe an.“

Fritz von Winkelberg tat noch einen Schritt und schaute sich um. Hier und da ragten einige dünne Gruppen hochstämmiger Kiefern über die Schonungen.

"Das ist der Wald?" fragte er enttäuscht.

"Im Südrvier ist es noch schlimmer," meinte der Inspektor kleinlaut. „Die alten Bäume, die stehen geblieben sind, kann man an den Fingern abzählen. Der alte Herr von Winkelberg hat alles heruntergeschlagen lassen. Die zehn Jahre an der Riviera waren nicht billig!“

"Ich weiß es!" rief Fritz von Winkelberg. „Diese Frau hat ihn ruiniert. Was für ein Geschäft hat sie übrigens mit dem dicken Friedländer gemacht? Ich hörte unterwegs so etwas.“

August Anorred stieß einen tiefen Seufzer aus. Wenn er an das Geschäft dachte, lief ihm die Galle über.

"Deraus damit, Anorred!" rief der Baron. „Ich bin auf alles gefaßt. Und wenn sie das ganze Schloß hat ausräumen lassen bis auf die Gardinenhaken.“

"Herr Baron!" stöhnte der Inspektor. „Wenn's nur das wäre! Aber sie hat außerdem das gesamte lebende und tote Inventar des Gutes zu einem wahren Spottpreise verschleudert. Von dem ganzen Majorat Briglawe, einschließlich des Vorwerkes Niederbriglawe, sind nur noch die leeren Gebäude und der Grund und Boden übrig. Sogar die Dienstleute hat man abgelohnt und fortgeschickt.“

"Um mir die Ueberrahme des Majorats zur Unmöglichkeit zu machen," sprach Fritz von Winkelberg langsam.

"Ich hatte von der Frau nichts anderes erwartet.“

"Der Herr Baron dürfen mir glauben," fuhr August Anorred fort, „daß ich mir die größte Mühe gegeben habe, etwas zu retten. Der alte Herr von Winkelberg hatte sie einmal zur Universalerin eingiebt. Vielleicht gehen der Herr Baron gerichtlich vor.“

"Nein!" entschied Fritz von Winkelberg, und seine Stimme klang plötzlich rau. „Mag sie den Raub behalten. Ich weiß überhaupt noch nicht, ob ich unter diesen Umständen das Majorat übernehmen kann.“

"Der Herr Baron müssen es tun!" rief der Inspektor eifrig. „Der Herr Baron brauchen nur Kapital zu schaffen.“

"Kapital?" lachte Fritz von Winkelberg hell auf. „Woher? Bartenstein und Levisohn haben schon vor sechs Monaten versagt. Ich mußte mir in London eine untergeordnete Stellung in einem Bankhause suchen, um überhaupt existieren zu können. Und Sie, mein bester Anorred, sprechen mir von Kapital!“

"Bartenstein und Levisohn müssen es geben!" rief der Inspektor heraus.

"Sie sind an der Grenze der Leistungsfähigkeit angelangt," antwortete der Baron. „Ich selbst bin durch die langen Jahre, die ich draußen verbracht habe, dermaßen überlastet, daß ich keinem Menschen raten kann, mir auch nur einen Pfennig zu leihen. Briglawe wird die Nebenlinie übernehmen müssen. Ich gehe nach London zurück, schreibe Briefe, fahre Bücher und werde in dreißig Jahren meine Schulden getilgt haben, wenn ich das Kunststück fertig bringe, mit meiner Familie von der Hälfte meines Gehalts zu leben. Oder wissen Sie einen anderen Ausweg?“

"Jawohl, Herr Baron, ich weiß einen!" rief August Anorred schnell, und sah seinem Herrn offen ins Gesicht. „Arbeit! Arbeit hier in Briglawe! Es wirft im Durchschnitt zwanzig Prozent Brutto ab. Bartenstein und Levisohn müs-

sen heran! Ich glaub's nicht, daß sie nicht können. Sie wollen nicht. Das ist die alte Ausrede, um die Prozente höher zu schrauben.“

"Was würde es helfen?" fragte der Baron nachdenklich. „Ich reite mich nur noch tiefer hinein. Und wenn Mißernten kommen? Briglawe gehört mir ja gar nicht. Ich kann damit nicht tun, was ich will. Ja, wenn es kein Majorat wäre!“

"Herr Baron!" sprach August Anorred mutig und warf die Schultern zurück. „Ich bitte meine Offenheit nicht übel zu nehmen. Für Briglawe ist es ein großes Glück, daß es Majorat ist. Sonst wär es längst in kleine Stücke zerlegt oder bis über die Giebel betastet. Die Herren von Winkelberg waren nie gute Haushalter.“

"Anorred!" rief der Baron froh und schlug ihm freudig auf die Schulter. „Anorred, endlich reden Sie Deutsch. Nun aber auch mit allem herunter, was Sie auf dem Herzen haben!“

"Wie der Herr Baron befehlen!" sprach August Anorred und suchte nach dem alten korrekten Ton. „Wenn ich hier Gutsherr wäre, ich würde Briglawe halten, und säße ich noch dreimal ärger in der Tinte.“

"Anorred, Anorred!" lachte der Baron belustigt. „Sie wissen ja noch garnicht, wie tief ich drin sitze!“

"Der Herr Baron haben hier einen Freund," fuhr der Inspektor fort und trat mit dem Fuße auf. „Einen bessern finden der Herr Baron auf dieser Welt nicht wieder. Das ist der Boden, den die Herren von Winkelberg schon zweihundert Jahre lang bewirtschaften. Und einen solchen treuen Freund sollten der Herr Baron nicht im Stiche lassen. Nur Mut müssen der Herr Baron haben!“

"Den hätte ich schon!" antwortete Fritz von Winkelberg. „Nur lassen Sie endlich den „Herrn Baron“ weg!“

"Herr Baron!" erwiderte August Anorred eigensinnig. „Das sind Dinge, an denen man nicht rütteln darf. Wir sind hier in Deutschland!“

"Ganz gleich!" meinte der Baron und schritt rüstig weiter. „Ich werde es Ihnen schon abgewöhnen!“

Doch der Inspektor schüttelte den Kopf. Bei der Lärchen-schonung bogen sie nach rechts ab, auf die Waldecke zu, wo Hedwig warten sollte. Doch die war noch nicht so weit.

Den glatten Chausseeweg von Luschelau bis Podraschke hatte sie im Schritt zurückgelegt, doch die beiden Rappen waren damit nicht einverstanden gewesen. Schaum troff ihnen von den Gebissen, und oft stiegen sie hoch. Aber Hedwig ließ nicht locker, so sehr sie auch schnauften und die Köpfe schüttelten.

Und doch war ihre Hand unruhiger als sonst. Sie mußte immer wieder an den Baron denken. Er sah so ganz anders aus, als vor dreizehn Jahren, wo er zum letzten Male auf Urlaub gekommen war, und sie, die damals kaum sieben Jahre zählte, aufs Pferd gesetzt und durch den Hof geführt hatte. Das war ihr ersterritt gewesen und auch ihr letzter, denn Vater war gegen das Reiten. Damals war der Baron ein langer, schmächtiger Leutnant gewesen. Heute war er ein großer, mächtiger Mann mit breiter Brust und einem dichten, blonden Kollbart. Nur seine Augen konnten noch genau so heiter blicken wie damals.

Hedwigs Unruhe übertrug sich bald auf das Gespann. Mitten in Podraschke entglitten ihr die Zügel. Aber sie konnte sie zum Glück noch erhaschen. Das Sattelpferd schlug über den Strang. Ein Bauer, der gerade des Wegs kam, beruhigte es wieder. Fester faßte sie die Zügel mit beiden Händen. Die Peitsche legte sie weg. Aber das Schellengeläut, das die Rappen auf dem Rücken trugen, klang unruhig und stoßweise.

(Fortsetzung folgt.)

Der Plan Napoleons.

Skizze von Georg Bersich (Charlottenburg).

"Nun, was habe ich Ihnen neulich gesagt?"

Wir hatten uns begrüßt, und da der Platz zu meiner Rechten im Straßenbahnwagen noch frei war, machte es sich der Doktor darauf bequem und mir unbequem.

Was hatte er gesagt? Ich entann mich nicht, denn wir hatten uns mindestens drei Wochen lang nicht gesehen.

"Sie hätten nur die Wette annehmen sollen, die ich Ihnen anbot. Sie würden sie glatt verloren haben."

Welche Wette meinte er? Ich wußte von keiner.

„Es war ja aber klar, daß Ihnen Ihr Irrtum bald einleuchten würde.“

Welcher Irrtum? Ich habe mich schon so oft im Leben geirrt, daß ich es längst aufgegeben habe, mir jeden einzelnen Fall zu merken.

„Neulich waren Sie freilich ganz unbelehrbar.“

Jetzt mußte ich etwas erwidern. Die Gegenüberstehenden fingen schon an, mich geringschätzig anzustarren. Ich war ein Mensch, der beinahe eine Wette verloren, der sich geirrt hatte und der ganz unbelehrbar war!

„Lieber Freund,“ sagte ich, „wenn Sie mir nur erst verraten möchten, was Sie mit mir gesprochen und worin Sie recht haben wollen? Als wir uns das letzte Mal sahen, habe ich meines Wissens —“

„Da haben Sie meine Ansichten zu widerlegen versucht. Nicht ungeschickt, gewiß nicht. Aber die Voraussetzungen stimmten nicht, von denen Sie ausgingen.“

Das Lob, daß ich seine Ansichten nicht ungeschickt bekämpft hätte, erfreute mich. Die Zuhörer auf der anderen Seite konnten doch nicht mehr das Schlimmste von mir denken. Er hätte es nur nicht nicht wieder einschränken sollen. Und welche Voraussetzungen waren es gewesen, die nicht gestimmt hatten?

„Voraussetzungen sind meistens falsch — wenn der Gegner sie hat!“ erlaubte ich mir zu scherzen.

„Niemals, sofern sie aus der Geschichte und Geographie eines Landes geschöpft werden, wie man es bei England kann.“

England! Das traute Wort zerriff die Rebel von englischer Dichtigkeit, die mich nicht klar hatten blicken lassen. Der Doktor war ja Spezialist für Engländeroberung! Unter Freunden und Bekannten hieß er deswegen schon der Invasionsdoktor.

Und jetzt wußte ich, daß er sich auch bei unserem letzten Zusammentreffen in sein strategisches Spezialfach vertieft hatte. Ich hatte ihm mit keiner Silbe widersprochen, weder eine Meinung mit, noch ohne Voraussetzungen gehabt, doch das konnte einer, der mit so vielen Leuten tagtäglich dieselbe Sache erörterte, schon vergessen.

Derjenige, mit dem er hatte wetten wollen, war auch nicht ich, sondern ein anderer gewesen, und nicht ich hatte mich geirrt, sondern — aber mochte es auf sich beruhen bleiben. Uebrigens bozierte der Doktor auch schon wieder munter darauf los.

„Aus der Geschichte können wir lernen einerseits, wie dem englischen Inselreiche beizukommen ist, andererseits, wie ihm nicht beizukommen ist. Wir wollen nicht um Jahrhunderte zurückgehen, denn die Angriffs- und Verteidigungsmittel der damaligen und der heutigen Zeit sind doch zu verschieden. Den Plan Napoleons müssen wir jedoch unbedingt berücksichtigen. Er ist einem genialen Hirn entsprungen, hat bei aller Kühnheit eine sehr reale Unterlage und kann uns wertvolle Fingerzeige geben. Der Mangel an geeigneten Transportschiffen allein verhinderte die glückliche Durchführung des großangelegten Unternehmens.“

Unter den Gegenüberstehenden war ein altes Männchen mit einem weißen Schüttelebart. Dieser Bart geriet jetzt in eine pendelnde Bewegung und eine brüchige Stimme schmarrte: „Vollkommen unzutreffend!“

Der Doktor sahte den Alten scharf ins Auge.

„Habe ich Ihre geschätzte Bemerkung auf meine Worte zu beziehen?“

„Jawohl. Der Napoleonsche Plan hat gar keinen Wert für die Gegenwart. Er war auch durchaus nicht genial, und daß er nur wegen Mangels an geeigneten Transportschiffen nicht erfolgreich war, ist schon vollends eine Fabel.“

„Ich bin mir nicht bewußt, Sie um eine Belehrung gebeten zu haben,“ wies ihn der Doktor zurecht.

„Als ob er um seine Belehrungen jedesmal gebeten wurde!“

„Bei einem Privatgespräch macht man seine Darlegungen nicht so laut wie Sie es getan haben.“

„Das gibt Ihnen immer noch nicht die sachliche Berechtigung, eine geschichtliche Wahrheit zu bekräftigen.“

„Ich stelle eben in Abrede, daß es eine geschichtliche Wahrheit ist!“

Der Schüttelebart konnte mir gefallen. So viel Widerspruchsgewiß hätte ich dem Invasionsdoktor gegenüber niemals aufgebracht.

„Mein Urteil dürfte doch wohl maßgebender als das Ihre sein.“

„Darauf kommt es nicht an, Verehrtester, sondern darauf, wessen Urteil richtig und wessen falsch ist.“

In einer Wagenecke wurde geschwiegt. Ein junges Mädchen hatte in dem Wortgefecht der Männer die komische Note entdeckt, für die junge Mädchen, die gern lachen, ein so erstaunliches Entbedertalent haben.

Der Doktor wurde dadurch noch gereizter als durch die Widerrede des Alten, und ich würde ihn bedauert haben, hätte er mich nicht zuvor mitleidslos der Schadenfreude der lieben Mitmenschen preisgegeben, die sich nun ihm zuwandte.

„In die Pläne Napoleons dringt man nur durch ein gründliches Studium ein,“ erklärte er mit hochmütiger Gebärde. „Es erfordert die eingehendste geschichtliche Quellenforschung, die dem Laien unzugänglich ist, um zu verstehen, was der Franzosenkaiser wollte, wie er es wollte und warum sein sehnlichster Wunsch unerfüllt blieb, den Boden Englands zu betreten.“

„Nun, da sind Sie aber auf dem Holzwege!“ meinte ein biederer Mann in Arbeiterkleidung. „Ich bin man Laie, aber ich weiß doch, daß der Napoleon in England gewesen und sogar da gestorben ist.“

„Wir sprechen doch von Bonaparte!“ rief der Doktor böse.

„Wo, Sie haben von Napoleon geredet. Machen Sie man keine Ausflüchte!“

Der Doktor schnob durch die Nase vor Aufregung.

„Ja, von Napoleon dem Ersten, während Sie an den Dritten denken.“

„Ist ja ganz egal,“ erwiderte der andere, mit dem Finger schnippend. „Der Napoleon ist in England gewesen und in England gestorben. Dabei bleibe ich.“

„Seine Frau, die Eugenie, wohnt ja noch da,“ bestätigte eine stattliche Dame. „Ich habe erst neulich wieder von ihr gelesen. Und sie geht immer noch ganz in schwarz.“

Der Doktor sah mich an, verzweiflungsvoll, hilflossehend.

Ich judte mit den Schultern, wie wohlwollende Neutrale zu zuden pflegen, wenn man ihren Rat, ihren Beistand begehrt.

Da wollte er sich, unbekümmert um die unverständige Menge, wieder ausschließlich der Aufgabe widmen, mir über die Invasion Englands ein Licht aufzuflecken, weil ich doch in dieser Frage völlig im Dunkel tappte.

„Also, nimmt man sich den Plan Napoleons zur Richtschnur, der sich auf die schwächsten Punkte der geographischen Lage Englands stützt, so hat auch die moderne Strategie —“

„Die moderne Strategie, mein Herr, hat etwas Besseres zu tun,“ unterbrach ihn ein rauher Bass.

Der Doktor drehte sein Zentrum nach der rechten Flanke herum. Dem Nachbar, der dort saß, hatte er bisher noch keine Beachtung geschenkt. Allem Anschein nach war es ein neuer Gegner, der ohne Umschweife die Feindseligkeiten eröffnen wollte.

Er muß gleich vernichtend abge schlagen werden.

„Für die moderne Strategie ist der erste Napoleon noch der hervorragendste Lehrmeister und er wird es für alle Zeiten sein,“ versicherte er mit feierlichem Nachdruck.

„Keine Ahnung!“ brummte der Bass. „Wir halten uns an Clausewitz und Moltke.“

„Der Plan Napoleons scheiterte an seiner inneren Unzulänglichkeit,“ behauptete das weibsbärtige Männchen.

„Napoleon hin und Napoleon her —“ entschied der Fahrgast im Arbeiterrod. „Er ist in England gestorben, aber erobert hat er es nicht.“

„Der Herr ist wohl ein Franzose,“ meinte die Dame anzüglich, „weil er so von Napoleon schwärmt.“

Und das junge Mädchen in der Ecke lachte hell heraus vor Vergnügen.

Feinde ringsum; und Kämpfe zu Lande waren nicht des Doktors Spezialität.

„Wir werden uns bei passender Gelegenheit weiter über unser Thema unterhalten,“ tröstete er mich, indem er aufstand. „Uebrigens kann das Wiedersehen ein Weilchen dauern. Ich habe meine Embryonung in der Tasche.“

„Dann helfen Sie nur England mitzuerobern,“ rief ich ihm.

„Aber praktisch, bitte! Nach welchem Plan ist nebenächlich.“

„Schließe mich an!“ sagte der Greis mit dem Schüttelebart, und auf einmal gar nicht mehr mürisch, sondern mit unverkennbarem Wohlwollen. Gestatten Sie: Geheimrat Professor Schulze!“

„Gleichfalls!“ erklärte der Arbeiter. „Lehmann ist mein Name. Und immer feste!“

„Vielleicht treffen wir uns drüben,“ sprach der Herr mit der Bassstimme. „Kapitän Steffens! Weiß einigermassen Bescheid. Stuerere ohne Losen fast in jeden englischen Hafen.“

Der Doktor dankte, und er glaubte in den Widen aller zu lesen, nicht zuletzt in dem der stattlichen Frau und des hübschen jungen Mädchens, daß man ihm zuvertraute, er würde bei der Invasion Englands seinen Mann stehen.

Das verschonte ihn sichtlich, und er verließ den Wagen nicht eher, als bis er sich mit den Zurückbleibenden die Hand geschüttelt hatte.

Scharnhorsts Rat an den Rekruten.

Viele Tausende junger und älterer Leute treten jetzt als Rekruten ins Heer ein, um das Vaterland gegen die sie rings umdräuenden Feinde zu verteidigen. Gar mancher, der so aus seinem altgewohnten Lebenskreis in ganz neue Verhältnisse kommt, gewöhnt sich zunächst nicht leicht an des Dienstes immer gleich gestellte Uhr, und der Rat eines erfahrenen Mannes, wie er sich zu benehmen habe, ist ihm daher von höchstem Wert. Wer könnte wohl solchen Ratsschlag besser erteilen, als der große Scharnhorst, der unvergessliche Erneuerer und eigentliche Schöpfer des modernen preussischen Heeres? In seinen Privatbriefen, die zum ersten Mal in vollständiger Sammlung Karl Vinnebach bei Georg Müller in München vor kurzem herausgegeben hat, finden sich solche Lehren für den neuen Rekruten in den Schreiben, die er an seinen ältesten Sohn Wilhelm geschrieben. Der junge Scharnhorst hatte zuerst Jura studiert, verließ aber angefangs der Not des Vaterlandes diesen Beruf und trat im September 1809 beim brandenburgischen Dufarenregiment ein. Das erste, was Scharnhorst seinem Sohne

seinem Eintritt ins Meer empfiehlt, in Bosjämkeit und Duldsamkeit. Man muß durchaus sich im Militär gewöhnen, nicht allein allen Befehlen, sondern auch allen Winken, allen Gebärden und Verkommen, so widerwärtig und nachteilig einem auch die Folge scheinen mag, Folge zu leisten. Wer dies nicht in jeder Hinsicht tut, wird so angesehen, als wolle er etwas besonderes vorstellen, und bringt dadurch schon unvermerkt sowohl seine Kameraden als Höhere gegen sich auf. Dies ist der erste Schritt zu einem nachteiligen Verhältnis, welches eine Menge von Unannehmlichkeiten nach sich zieht." Unter Duldsamkeit versteht der General das Ertragen von kleineren Ungerechtigkeiten. „Es ist nicht möglich, daß man im Militär Menschen von solcher Mäßigkeit und Einsicht in allen Graden hat, daß sie die Geize dem Geiste nach zu vollziehen imstande sind, und gewöhnlich vergehen sich hierin diejenigen am meisten, welche persönlich die wenigste Achtung verdienen. Man hat daher im allgemeinen angenommen, daß diese Ungerechtigkeiten unvermeidlich seien und nur einmal zu den Hebeln des Militärs gehören. Sie nicht ertragen wollen, zeigt also den Mangel einer richtigen Beurteilung seiner Verhältnisse und erzeugt also in jedem Fall eine nachteilige Meinung von sich. Sind es zu auffallende Ungerechtigkeiten, so sagt man sie seinem nächsten Obern, nicht fogleich als Klage, sondern nachher gelegentlich, aber immer doch nur, wenn sie wiederholt eintreten; denn es macht schon bei den Höheren einen nachteiligen Eindruck, wenn der Niedere verlangt, daß man ihn mit so vielen Rücksichten behandeln soll, daß nicht einmal ihm eine Ungerechtigkeit widerfahren sollte." Das Wichtigste aber ist und bleibt Gehorsam. „Vor allem muß Du Dich gewöhnen, alle Deine Vorgesetzten von dem Karabinier (Gefreiten) an als Deinen gesetzlichen Obern zu betrachten, ohne auf seine persönlichen Eigenschaften zu sehen. Deine Obern sind dazu von den höchsten Behörden angeordnet, und Du würdest Dir selbst bei Deiner Bildung die größten Vorwürfe machen müssen, wenn Du nicht in diesem höheren Gesichtspunkte zu handeln imstande wärest." Sollte er in Rücksicht auf die hohe Stellung seines Vaters besondere Vergünstigungen erhalten können, so möge er davon keinen Gebrauch machen, denn „Du wirst bei Deinen Kameraden dadurch unendlich gewinnen." Auf ein gutes Verhältnis zu den andern aber kommt sehr viel an. „Ich habe immer keine gute Meinung von einem jungen Menschen, den seine Kameraden nicht leiden mögen, und ich habe bemerkt, daß nichts sicherer die allgemeine Achtung erhält, als die der Kameraden. Hiermit will ich nicht sagen, daß man mit ihnen gemeinschaftlich sein unanständig betragen, unanständige Dörter besuchen und gemein sein soll; das aber, was sich schickt, muß man mit ihnen mitmachen, man gewinnt selbst dadurch nach und nach einen Akzent über die Unanständigen und Unmoralischen."

Vermischtes.

* **Pariser Amateur-Pflegerinnen.** Eigenartige Szenen aus Pariser Lazareten werden in einem Bilde der römischen „Tribuna" geschildert. Die Damen, die die Pflege von Verwundeten übernommen haben, „übertreiben" manchmal ihre Aufmerksamkeit und den Eifer ihrer Hilfe. So kommt es, daß mancher Soldat es bei weitem vorzieht, von einer berufsmäßigen Pflegerin bedient zu werden als von einer dieser Damen. In einem Lazarett, das von einer ausländischen Kolonie in Paris eingerichtet worden war, wurde vor kurzem ein Negerjüngling eingeliefert, um den sich verschiedene aristokratische Damen wie verückt geberdeten. Alle überhäuften ihn mit Zärtlichkeiten und Geschenken, als ob es sich um das reizendste weiße Baby gehandelt hätte. Eines Tages waren wieder die Geschenke auf das Bett des Schwarzen herabgeredet, aber der Pflegerling erschien doch weniger vergnügt als sonst. Ein Sturm von Fragen ging auf ihn nieder, die Damen zeigten ihm ihr holdstes Lächeln, sie wettelerten, ihm hundert schöne Sachen zu versprechen. Eine der Damen hatte schließlich eine Idee. Sie eilte hinaus, forang in ihr Automobil und nach einer halben Stunde kehrte sie mit einem prächtigen Spielzeug zurück. Die anderen Damen hatten unterdessen einen Soldaten holen lassen, der arabisch verstand und den Schwarzen fragen sollte. Als der Dolmetscher eintrat, drehte der Neger gerade das Spielzeug, das die besorgte Dame ihm eben gebracht hatte, zwischen den Händen, ohne zu wissen, was er damit sollte. „Wolltest du das haben?" fragte ihn der Dolmetscher. Der Neger schüttelte den Kopf und sagte mit einem traurigen Seufzer: „Nein." „Aber was willst du denn eigentlich?" fragte der weiße Soldat, worauf der Neger ihm zulächelte: „Ein Stückchen Brot." Ein anderes Mal wurde in ein Lazarett ein Verwundeter eingeliefert, dessen Sauberkeit alles zu wünschen übrig ließ. Er kam augenscheinlich direkt aus dem Schönenaraben bei schlechtem Wetter. Die vornehmen Pflegerinnen wägelten sich ganz entschlossen, ihn anzufleiden, da der Geruch, den der Unglückliche verbreitete, zu lächerlich war. Es mußte also eine richtige Krankenpflegerin kommen, die ohne weiteres ihre Arbeit verrichtete, den Soldaten entfleidete, wusch und seine heftig schmerzenden Wunden behandelte. Als nun die Damen sich dem Bette des frisch gewaschenen und wieder menschenähnlichen Verwundeten näherten, sahen sie, daß sie augenscheinlich einen jungen Mann aus sehr vornehmer Familie

vor sich hatten, und sie erfuhren, daß er den Namen eines der ältesten französischen Adelsgeschlechter trug. Jetzt drängten sie sich an sein Bett und wollten ihn alle pflegen. Aber der junge Mann blieb völlig ungerührt und würdevoll sie kaum eines Blickes. „Wenn Sie irgend etwas brauchen, rufen Sie!" sagte eine der Damen. „Es wird uns ein großes Vergnügen sein, Sie zu bedienen." „Danke," antwortete der Soldat, „ich wünsche nur, daß die brave Pflegerin, die mich gewaschen hat, auch weiterhin meine Pflege übernimmt!" Die Damen verstanden die Lektion.

* **Irischer Kriegshumor.** Das irische Volk ist seit alters durch seinen originellen Humor bekannt; und wenn den Iren in Irland unter dem eisernen Druck der englischen Schreckensherrschaft gegenwärtig der Humor wohl vergeht, so lassen sich dafür ihre Lands- und Volksgenossen in den Vereinigten Staaten umsoweniger den Mund stoßen, und sie machen aus ihren Gefühlen gegen England und seine Bundesgenossen keinen Hehl. So dient in einer seiner letzten Nummern der „Gaelic American" den Verbündeten mit einer Anzahl von sehr witzigen und zugleich beißenden Vorschlägen zu Kriegsangelegenheiten, von denen auch deutsche Leser mit Vergnügen Kenntnis nehmen werden.

Verloren: in der Gegend der masurenischen Seen zwei ganz neue russische Dampfschiffe. Rückgabe erbeten an Zar Nikolaus. Finder erhält Belohnung.

Tausch: was geben Sie mir zum Tausch für zwei Duzend anglo-amerikanische Strategiker? Wert nur wenig beschädigt durch den Fall der „uneinnehmbaren" Festungen Vütich, Namur und Antwerpen. Garantie für zweimal wöchentliche Einnahme von Berlin oder Konstantinopel. Angebote zu richten an New York Times.

Nachricht erbeten über gegenwärtigen Aufenthalt unzähliger englischer Soldaten, die in den ersten Kriegstagen in der Londoner Presse ihre Schätzungen über die zahllosen „lumpigen Deutschen" veröffentlichten, die sie töten würden. Adresse: John Bull.

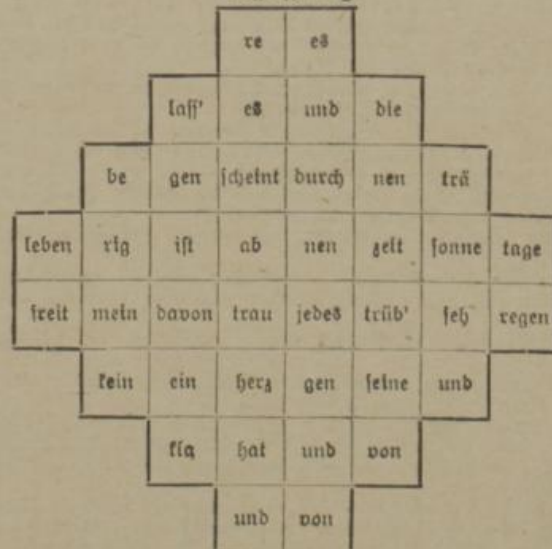
Zum Verkauf — auch nach Deutschland auszuführen — verschiedene englische Regimenter. Großer Appetit. Schinkenfreunde, ausgezeichnete Käufer. Ausgebildet im schnellen Marschieren an der feindlichen Front. Angebote: Joffre, Paris.

Für den Todesfall. Warum wollen Sie sich erst Ausgaben machen, um Ihre Angehörigen zu begraben? Menschenfresser in der englischen Armee leiden Mangel an Deutschen. Auch andere Nationalitäten werden für diese gern angenommen. Asquith, London.

Zu vermieten: eine englische Scheußlichkeitenfabrik. Erzeugt die bewährtesten und modernsten Scheußlichkeiten. Patente auf mehrere neue, noch nie ins Publikum gebrachte Spezialitäten. Tägliche Leistungsfähigkeit: 67 verschiedene Sorten. Ernstes Bewerber an Kitchener, London.

Rekrutierung: Spezialangebot für Iren! Jeder Ire, der sich zum Deere stellt, erhält kostenfrei ein echtes eichenes Hofsbein, japanische Schnitzerei, russische Arbeit, französischer Abfab. Wenden Sie sich an John E. Redmond.

Köffelsprung.



Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Logogriffs in voriger Nummer: Epeber, Gerber, Verber, Werber.